Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 2 (1859)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nro. 32.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Zweiter Jahrgang.

Biel. Samstag den 6. August 1859.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährl. Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Biel die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Referat über die Frage: „Soll in unsern Primarschulen ein drittes Lesebuch eingeführt werden, und welches?

(Aus dem Kanton Solothurn.)

II.

Konsequent mit unsern obigen Behauptungen müssen wir nach unserer Ueberzeugung auch die beiden 1853 und 1854 erschienen soloth. Lesebüchlein für die Mittelklasse verurtheilen. Somit treten wir der Ansicht des soloth. Kantonallehrervereins-Komite gegenüber, welches glaubt, „die gegenwärtig obligatorisch eingeführten Lesebüchlein reichen für den Unterricht der ersten vier oder fünf Schuljahre aus.“ Dieses Geltenlassen heißt ungefähr so viel, als: im Pulte des Komite's steckt das Lesebuch-Projekt nach Otto's Idee. Unter der Rubrik C des Zirkulars fordert es die soloth. Lehrer wirklich schon zur Sammelwuth von Lesestücken auf. Ich sehe zum Voraus die pädagogischen Regenbogenfarben des neuen Lesebuchs-Projekts. Nein, wenn das neue Lesebuch die Zustimmung der liberalen und rationellen Lehrerschaft erwerben will, kann das 1. und 2. Solothurnerlesebüchlein nimmer dessen Grundlage bilden. Dieser Thurm muß vom Fundament bis zum Wetterhahn neu aufgeführt werden. Warum?

Im 1. Lesebüchlein sind die Wörter-Tabellen ein Schimpf auf Alles, was von Graser, Pestalozzi, Salzmann, Scherr über den elementaren Kinderunterricht geschrieben wurde. Der 2. Theil bestrebt sich zwar, Anschauungs- und Leseunterricht mit einander zu verbinden; nur ist das Vorhandene zu fragmentarisch hingeworfen. Unter den „Mineralien“ und „Thieren“ sind Gegenstände genannt, mit denen nur gewiegte Chemiker vertraut sind. Die Erzählungen zur moralischen und gemüthlichen Anregung, größtentheils von Scherr bearbeitet, sind passabel. Das Büchlein hat viele Lichtseiten, aber ihm mangelt der grundsätzliche Sauerteig.

Das 2. Lesebuch ist ein Glanzkind Otto'scher Sprachphantasie. Diese Anzahl von Lesestücken, ohne Rubriken, ohne logische Ordnung durcheinandergeworfen, bringt dem Schüler nur eine chaotische Verstandesverwirrung. Aus diesen Musterstücken, sagt man, soll der Schüler den Reichthum der deutschen Sprache schöpfen und zwar unter der Aegide einer weitschweifigen, wässerigen Dikdaktik. Wirklich scheint das Lesebuch eine Erschöpfung der deutschen Stylmuster im Auge gehabt zu haben. Da figuriren romanenhafte Anekdoten neben einfachen Kindergeschichten, ein lyrischer Erguß an Gott neben einem Räubergedicht. So sind Bürgers Balladen, Schillers Räthsel Göthes Mährchen und Lessings Fabeln vertreten. Wahrlich, eine herrliche Fundgrube für Katechisationen, Sprachübungen und didakttische Komödien. Der Werth eines guten Lesebuchs besteht darin, daß es der Volksschule mit dem sprachlichen zugleich einen realistischen Gewinn bietet. Ein entwickelnder Real- und Sachunterricht ist die beste Sprachmethode. Daher muß das Lesebuch vorzugsweise Realbuch *) sein.

Das solothurnische Realbuch ist in seinem realistischen Theil stellenweise sehr gut bearbeitet, z. B. die astronomische und geographische Abtheilung, weniger pädagogisch die Naturkunde, sie ist zu geripp- und schemaartig. Im Gefolge der Naturwissenschaft treten nun Fabeln und Mährchen, Sagen und fromme Erzählungen auf. Also Aufklärung und Mystik nebeneinander. Und die zehn Beschreibungen? Warum trennt man dieselben von der Naturgeschichte! Gerade solche Bilder sind die wahren Grundlagen des naturgeschichtlichen Unterrichts in der Volksschule. (Vergleiche Scherr und Tschudi.) Daß Sittenlehren, Lebensregeln, Sprüchwörter und Denksprüche in einem Reallesebuch nicht 44 Druckseiten füllen sollen, darüber hat der moderne Geschmack gerichtet. Religion und Moral werden nicht in dogmatischen und philosophischen Orakelsprüchen dem Schüler beigebracht, sondern durch Vorführung sittlich religiöser Musterbilder aus der heil. Schrift und aus dem Menschenleben. — Das Reallesebuch war vor 16 Jahren für die Bedurfnisse der damaligen Schulen eine entsprechende Erscheinung. Jetzt aber hat der Geist der Zeit es überholt. Somit kommen wir zu der Ansicht, es müsse für den Kanton Solothurn ein Lesebuch eingeführt werden, das alle Schulstufen umfaßt und auf den neuesten Sandpunkt der Pädagogik und der Bedürfnisse unserer Schulen basirt ist.

Da das Komite des Kantonallehrervereins fragt: „Entspricht eines der vorhandenen Lesebücher unsern Zwecken!“ und welches? so veranstalten wir noch eine

IV. Rundschau über vorhandene Lesebücher.

a) Tschudis Lesebuch für Oberklassen. Wenn ein schweiz. Schulbuch 7—8 Auflagen erlebt, so ist dies ein Beweis, daß es an sehr vielen Orten dem Bedürfnisse entspricht. Zählen aber die Schulen mit Tschudischen Lesebüchern zu den besten? Wir wissen es nicht. Tschudis Grundsätze über Sprachbildung in seiner Vorrede zum Lese-

*) Hierorts wird diese Ansicht nicht getheilt. D. R.

buch sind größtentheils liberalrationell und sachkundig. Aber die Anlage des Lesebuchs ist diesen gegebenen Ideen nicht gewachsen. Als Lesestoff will T. den Sachunterricht, die Realien, das unermeßliche Gebiet der Welt, der Natur, des Menschengeistes. Alles zur Bildung der Geisteskräfte. Schön! Aber ist aus diesen Gebieten das Zweckmäßigste ausgewählt, ist die Anlage des Lesebuchs der Art, daß für Lehrer und Schüler bedeutende Erfolge damit erzielt werden können? Wir glauben es nicht, aus folgenden Gründen:

1) Tschudi behandelt die Realien nur in Bruchstücken, während nach unserer Ansicht das Wissenwürdigste aus den 3 Gebieten: „Welt, Natur, Geist" in logischer Gliederkette und wissenschaftlicher Harmonie gegeben werden sollte. S'ist keine Gefahr, daß die Schule zur Universität werde, daß zu viel Wissenschaft in die Volksschule dringe. In den höhern Lehranstalten hat die humanistische Bildung der realistischen weichen müssen, auf das Kommando des Zeitgeistes. Auch in der Volksschule wird die reale Wirklichkeit über Dichtung und Phantome siegen. Denn was schärft mehr mehr die Intelligenz, was labt mehr das Gemüth, was kräftigt mehr die moralische Willenskraft, was erzeugt mehr bürgerliche Thätigkeit, als eben die Wissenschaft? Bruchstücke aber geben nur ein zusammenhangloses mixtum compositum. Man verstehe uns recht; wir reden nicht einer wissenschaftlich abstrakten Darstellung des Stoffes das Wort, wir verlangen auch lebensvolle, anschauliche Bilder, aber Ordnung, Logik und Zusammenhang des Stoffes. Bei der fragmentarischen Anlage des Tschudischen Lesebuches ist gar vieles Wesentliche übergangen, dagegen leerer und inhaltsloser Quark aufgenommen worden. So verliert sich die Weltgeschichte gleichsam im Sande des Alltagslebens. Kein Wort von den welterschütternden Ereignissen von 1798 und 1830. Darum kann man es nicht als Reallesebuch brauchen.

2) Wirklichkeit und Dichtung sind vermengt. Der Naturunterricht duldet keine Fabeln, Mährchen und Sagen, d. h. Gegensätze gehören nicht unter einen Hut und „der Stier von Uri" nicht in die Schulstube. Fort mit Fabelwesen und Gespensterei! Ihr Heuchler! Prahlt mir nicht mit Volksaufklärung und Menschenbildung, wenn ihr solche Giftartikel in die Schulbibliotheken aufnehmt.

3) Es fehlt eine Eintheilung des Lesestoffes nach Jahreskursen. In den meisten Kantonen bilden die drei letzten Schuljahre die Oberklasse der Primarschule. Soll nun alle Jahre der gleiche Stoff wiederholt oder soll er mit Auswahl von Lesestücken gegeben werden? Das ist eben das Traurige dieser Lesebücher, daß sie eine Unmasse von Lesestoff ohne Begrenzung und methodische Winke hinstellen. Hier liegt die Ursache der Planlosigkeit und Unsicherheit vieler Lehrer.

4) Als Sprachbuch fehlt ihm eine sorgfältige Redaktion, sowohl in Orthographie, als im Sprachbau. Auch enthält es keine speziellen Sprachübungen; ja doch, die Lesestücke!

Das Luzerner Lesebuch vergißt über dem praktischen zu sehr den formalen Bildungszweck. Obschon wir uns entschieden für Real- und Sachunterricht ausgesprochen haben, so sind wir doch nicht damit einverstanden, daß die Sprachbildung ganz in den Hintergrund tritt. Da es die Grundrisse aller Lebensberufsarten enthält, so wäre es eher ein Hand- und Hülfsbuch für angehende Techniker. Tschudi aber sagt in seiner Vorrede zum Lesebuch: „Die Volksschule hat noch keine Berufsbildung zu ertheilen; sie ist und bleibt Elementarschule," und Scherr sagt: „nicht ein gesammeltes Wissen ist Zweck."

---

† „Auf's Niederhorn."

(Eine Schülerreise.)

Auf! den Bergstock in die Hand,
Lustig, auf in's Alpenland!
Nicht geschont die Nagelschuh!
Frisch auf Berg und Felsen zu!

Der Redaktor der neuen „Berner Schulzeitung" hat nicht selten Beschreibungen von Schulfesten, Examentagen u. s. w. in den Spalten seines Blattes gebracht. Hat er vielleicht auch Raum für eine Bergreise? Wollen versuchen; im schlimmsten Falle wandert das Konzept in seinen berühmten Makulaturkasten und findet dort ohne Zweifel ganz honorable Gesellschaft. — „Der ist besorgt und aufgehoben, der Graf wird seine Diener loben." Am 27. Juli letzthin machte ich mit 21 Schülern der Sekundarschule B. einen Ausflug auf das „Niederhorn." So heißt nämlich ein Gebirgsrücken zwischen dem Obersimmen- und Diemtigenthal, dessen Höhe geographisch unrichtig auf 7549' angegeben ist, in Wirklichkeit aber kaum mehr als 6500' beträgt. Bei der Morgenkühle stiegen wir rüstig und lustig rasch aufwärts bis auf die sogenannte „Kummi-Höhe", vom Volke "Chumigüpf" geheißen. Dort machten wir einige Minuten Halt und betrachteten mit Wohlgefallen die vor uns liegende Alpenlandschaft, die sich in der größten Breite des Simmenthals, umschlossen von zahlreichen Alpentriften, waldigen Hügeln und Tannenwäldern und durchflossen von der trüben, gemächlich sich hinschlängelnden Simme, als ein bewunderungswürdiges hautrelief des großen Baumeisters darstellt. Glücklich die Sennen dieser Alp, welche jeden Abend, wenn es schön ist, die Sonne glanzvoll hinter den Bergspitzen der Stockhornkette verschwinden sehen, während dessen sich über die freundlichen Dörfchen im Thale schon lange die Schatten gelagert haben. Lustig durchkletterten wir, diesen Berg verlassend, die „Ritze" (steile, mit Wildheu bewachsene Hangflächen) der „Muntigenalp" und gelangten etwa um 10 Uhr Morgens in die Alp „Gestelen" zu unserm schon lange vorher avertirten Gastwirthe R. Ein frischer Trunk Milch aus dem Kessel erquickte unsern lechzenden Gaumen und dann verlangten die Knaben, welche bereits eine günstig gelegene Haide entdeckt hatten, stürmisch nach dem „Ballspiel." Die Parteien wurden gebildet, in die weiche Erde zwischen lieblich duftenden Kräutern die Ziele aufgesteckt und das Spiel begonnen. Wie sauste durch die Luft die wohlgetroffene, weithinfliegende Kautschukkugel! Schallendes Halloh der Schlägerpartei, wenn die Kugel in einen Graben fuhr, und wie schossen die Läufer über die grasige Ebene dahin, wenn die aufgefundene Kugel wie eine das Ziel verfehlende Lanze an den Köpfen vorbeiflog! — Mehrere Male hatten die Spieler gewechselt, als mitten im Freudenjubel die Stimme des Sennen zur wohlbesetzten Tafel rief. Der süße „klotzige" Rahm, der sanft hinuntergleitende „Schluck", (gebrochene Milch) — sicher vom angenehmen Hinunterschlucken dieser süperbe Provinzialism! — Käse und Brod — wie labte das Alles so herrlich im niedlichen Bergstübchen, wo man die abgewaschenen Löffel in eine Spalte steckt, welche die Sonnenhitze gratis geöffnet hatte. Nun galt's, den vor uns sich aufthürmenden Bergrücken, das Ziel unserer Reise, zu ersteigen. Lustig krachten die Schüsse der Schüler, und ohne Mühe erstiegen wir, einem sanften Abhange folgend, den obersten Kamm. Unten am Berge gesellte sich der Senn des „Muntigerberges", mein Kollege G., zu uns, und war von da an unser Begleiter. Bevor wir höher stiegen, galt's noch eine Naturmerkwürdigkeit — eine Stätte alter Volkssagen, die sog. „Toggeliskirche" — zu besuchen. Es ist dies eine lange, schmale Grotte in der Form einer Felsenspalte, die sich durch einen mächtigen Felsen hindurchzieht. Außer einigen schwachen Spuren von Mondmilch und vielen an den Wänden angekritzelten Namen unbekannter Besucher fanden wir nichts Auffallendes. Die sog. „Kanzel" ist ein Felsvorsprung, auf den die Schüler mit Leichtigkeit hinaufkletterten. Der von uns gesungene „Emmenthaler-Kuhreigen" und ein Pistolenschuß machten inmitten dieser Einöde ganz außerordentliche Wirkung. Mit Hülfe einer angezündeten Fackel fanden zwei Schüler einen Durchgang; sie wollten aber die Reise nicht loben, als sie am jenseitigen Ende wieder

an's Tageslicht kamen. Während wir den letzten Hang des Berges erklommen, erzählte uns mein Kollege G., wie der Sage nach die menschenfreundlichen Bergmännchen (Zwerglein) in dieser Höhle gewohnt und den Sennen Gutes gethan haben. So haben sie einem Sennen Jahre lang die Kühe gehütet, daß keine herunterfiel und verloren ging, dafür aber stellte der dankbare Senn jeden Abend eine Schüssel mit Rahm auf das Dach der Hütte, welcher dann während der Nacht von den hütenden „Zwerglein" verzehrt wurde. Aber der Geiz, der eine Wurzel alles Uebels ist, hieß ihn einmal diese Vorsicht unterlassen. Von da an blieben die Erdgeister weg, und der Senn bezahlte seine Hartherzigkeit mit den zu Tode gefallenen Kühen. Ein anderes Mal wollten die Zwerglein einem heimkehrenden Sennen seine Kühe zur Ueberwinterung in Pacht nehmen. Der Senn wollte sie aber nicht geben und siehe — in der Nacht vor der Abfahrt waren sie fort über alle Berge. Klagen, Jammern und Suchen, Alles half nichts, aber das nächste Jahr, als er wieder auf die Alp zog, kamen sie alle wohlgenährt, jede ein schönes Kalb zur Seite, durch die Alp hernieder zur Hütte gesprungen und der glückliche Senn dankte im Herzen den wohlwollenden Bergmännchen. Den Namen „Toggeliskirche" hat die Grotte von einem bösen Geiste, dem „Toggeli" erhalten, das sich des Nachts in die Wohnungen der Menschen schlich, sich denselben auf die Brust setzte und sie furchtbar quälte, ein Leiden, das unter dem Namen „Alpdrücken" überall bekannt ist. Hier in dieser Höhle soll nun das „Toggeli" begraben sein, woran ich aber fast zweifeln muß, indem wir keinerlei Grabstein auffinden konnten und die Leute noch hin und wieder über „Alpdrücken" klagen. Oder wäre es vielleicht wieder auferstanden?

Endlich waren wir oben und ergötzten uns weidlich an all dem Schönen, das sich vor unsern Blicken ausbreitete. Neben uns hohe überhängende Felswände, über welche wir nur mit Schaudern hinunter in die Tiefe blickten, unter unsern Füßen eine schöne, grasbewachsene Fläche, weit nach Westen und Norden der liebliche blaue Wall des Jura, ein gleichschenkliges Dreieck vom Murtensee, schöne Gebietsflächen von Freiburg und Waadt, zerklüftete Gebirge, eine Menge Alpenthäler und Alpen, die Schildwächter des Simmenthals, Niesen und Stockhorn, und ganz in der Nähe der kleine Seebergsee mit der „Geisfluh" und der schönen Sage vom „Niklaus Umli" lagen da zu unserer Augenweide. Nur die schneebedeckten Häupter der Hochalpen, von wolkenartigen Nebeln verschleiert, entzogen sich vollständig unsern Blicken. Abermals galt es eine Naturmerkwürdigkeit zu untersuchen.

„Niederhorn der höchste Grat,
Worauf der kälteste Brunnen staat" (steht)

sagt ein Volksspruch, und da ich in meiner Jugend von der Kälte dieses Wassers fabelhafte Dinge erzählen gehört, so gelüstete mich um so mehr, meiner eigenen Erfahrung zu glauben. Eitel, eitel, Alles ist eitel, sogar das kalte Wasser am Niederhorn! Wir fanden das Wasser allerdings bedeutend kalt, aber gar nicht kälter als manche schattige Quelle im Thale, welche unter Steinen hervorsprudelt; merkwürdig an diesem Brunnen ist nur, daß er so hoch in den Alpen auf einem Bergrücken so reichlich fließt. Natürlich konnte nun die Sage, daß wer an der „Auffahrt" von diesem Wasser trinke, kein Kopfweh bekomme, bei uns gar keinen Platz finden, zumal an diesem Tage das Wassertrinken hier oben aus ganz begreiflichen Gründen nicht sehr interessant sein müßte.

Auf dem Rückwege pflückten wir Blumen und ergötzten uns an Duft und Farbenpracht der Fluhnelken, Alpenrosen, Bethonien, Berglilien 2c., welche so lieblich untenher der „Siglernfluh" — vielleicht als Enkelinnen eines Blumengartens der Bergmännchen — emporblühten und nun abgebrochen, unsere Hüte und die Brust der Mädchen schmückten. Auch das milchreiche Gras der „Mutnernen" und des „Adelgrases", von dem selbst die Bergmännchen sagten:

„Mutnernen und Adelgras Ist das beste Gras, das das Kuhli fraß."

fesselte zuweilen unsere Aufmerksamkeit. Etwa um 3 Uhr trafen wir wieder bei unserm Wirthe ein, der einen gar appetitlichen Kaffeestrom in unsere Eingeweide fließen ließ, dem bald nachher noch — um das Düpflein auf das i zu machen — eine recht ergötzliche Ziegermilch folgte, die von den Mädchen aber ganz naturgemäß an Kaffee getauscht wurde. Nachdem wir bis etwa halb 6 Uhr Abends bei Kegel- und Ballspiel die Zeit angenehm zugebracht hatten, sangen wir unserm Wirthe, um den tannhölzernen Stubentisch gelagert, einige Lieder aus Webers „Liederfreund" und traten dann singend und jauchzend unsere Rückreise an. Wie die sinkende Sonne ihre lieblichen Strahlen so schön und belebend über die grasigen Hügel hinwarf und ringsum auf den Bergen das heimische Glockengeläute der weidenden Heerden an unser Ohr drang, da fand ich den Wunsch mehrerer Schüler, daß es erst Morgens 6 Uhr sein möchte, ganz in der Ordnung, denn auch mir selbst that das Scheiden von diesem stets mailich geschmückten Triften und dem schönen, durch keinen Mißton getrübten Tage weh, recht weh, und ich dachte in meiner fröhlichen Stimmung der Worte Ebels: „In den Alpen thront die Natur in allmächtiger Größe und Erhabenheit! Auf ihren Zinnen über die Wolken in die Himmel emporgehoben, fühlt sich der Mensch entfesselt von allen Sorgen, allen Plagen und Gebrechen seines Geschlechts, dessen Gewühl und Geräusch in den dunkeln Tiefen allen Sinnen entschwindet. Ein Chaos von Riesenfelsen überschauend, glaubt der geflügelte Geist über eine ganze Welt zu schweben und von den zahllosen Zeugen der vergangenen Schicksale der Erde die Geschichte der Natur verkündigen zu hören. Die heilige Stille dieser Himmelshöhen versetzt das Gemüth in die feierlichste Stimmung." Noch vor Einbruch der Nacht gelangten wir Alle wohlbehalten nach Hause und die lustige Turnfahrt war zu Ende.

Briefe eines Schulmeisters.

XII.

Jeden Morgen um 5 Uhr gab der Hausknecht S. mit der Thurmglocke das Zeichen zum Aufstehen. Durch den Chef und den Lampenanzünder wurden dann Gänge, Treppen, Schlaf- und Lesezimmer erhellt. Jeder stund auf, kleidete sich an, machte sein Bett, ging hinunter zum Brunnen sich zu waschen und zu kämmen und mußte dann um 6 Uhr im Lesezimmer sein, weil um diese Zeit der Unterricht begann, zu welchem abermals ein kleines, unter der Gangthüre angebrachtes Glöcklein das Zeichen gab. Um 7 Uhr rief die Glocke zum Essen, hernach mußte die „Hausordnung" besorgt werden, und zu Allem diesem war blos eine Stunde, ja in der Regel noch weniger eingeräumt, weil gar oft der Lehrer die Morgenunterrichtsstunde aus sehr begreiflichen Gründen nicht auf die Sekunde schließen konnte. Von 8 bis 12 Uhr dauerte dann der Unterricht in der Regel ohne Unterbrechung fort. Um 12 Uhr Mittagessen. Um 1 Uhr Fortsetzung bis 4 Uhr. Um 4 Uhr erschien der Klassenchef mit einem großen Korbe voll geschnittenen Brodes, das von Bank zu Bank dem Einzelnen stückweise ausgetheilt wurde. Da natürlich nicht alle Stücke gleich groß geschnitten werden konnten, weil man sie nicht wog, so gabs abermals Rivalität und wir jungen Pädagogen hatten wieder Gelegenheit zu zeigen, daß wir die Kinderschuhe noch nicht völlig abgelegt hatten. Um 5 Uhr Fortsetzung des Unterrichts bis 7 Uhr. Um 7 Uhr Essen und dann frei bis 9 Uhr, wo das Tagwerk mit einer vom Direktor abgehaltenen „Abend-Andacht", wobei ein Zögling, der Reihe nach, während dem Singen die Orgel spielen mußte, das Tagewerk schloß. Etwa um halb 10 Uhr erschien dann ein Lehrer im Schlafzimmer und zündete den Betten anch, ob alles ordentlich zur Ruhe gegangen sei, und schlief dann selbst in einer angehängten Kammer inmitten der Zöglinge. Eine Vorsicht, welche später nicht mehr nothwendig zu sein schien. Zur Ausarbeitung der Aufgaben wurden wöchentlich zirka 14 Freistunden, die sich auf die Wochentage vertheilten, ausgesetzt, und am Sonntag mußten diejenigen, welche sich nicht etwa still auf die Seite machten, zur Kirche gehen. Nachmittags trotz Polizei-Reglement frei wie die Lüfte des Himmels. Die sogenannte „länge Zyti", die Schweizerkrankheit, Heimweh genannt, plagte mich blos 3 oder 4 Tage, dann gefiel mir das en gros-Leben der Normalanstalt viel besser noch als das en detail-Leben in der Schuhmacherwerkstätte.

XIII.

Das Konvikt-Leben einer großen Anstalt hat Etwas sehr Eigenthümliches, Schönes und Bildendes; Glieder von über 80 — 100 Familien aus den verschiedensten, durch Dialekte, Sitten, bürgerliche und ökonomische Verhältnisse kontrastirenden Landesgegenden treten da zu einer einzigen großen, bloß von Männern geleiteten Familie zusammen. Da sitzt der wohlgenährte grobkörnige Bauernsohn neben dem bei Kartoffeln, Salz und Kaffee erzogenen Zögling der Armuth; der verzärtelte, weißhäutige Städter neben dem abgehärteten, leichtfüßigen Hirtenkinde der Alpenwelt. Oberländer, Seeländer, Oberaargauer, Emmenthaler und Mittelländer überbieten sich gegenseitig in Spitzreden über dialektische Ausdrucksweisen. — Das „ghäben" und „guggen" des Oberländers, das „Huttu" und „Letzbu" (Hutwyl und Lotzwyl) des Oberaargauers; das „tuuffen" und „säägen" (aufthun und sagen) des Seeländers, so wie das „Täuwer" und „Tauwner" (Teller und Tagarbeiter, Tagwerker) des Emmenthalers und Mittelländers ꝛc. wurden auf längere Zeit der herzlosesten Kritik unterworfen. Jede Landesgegend machte Anspruch auf den reinsten und schönsten Dialekt, und führte zur Vertheidigung desselben die gewandtesten Sprecher auf die Rednerbühne. Weiß ich noch, welchen Triumph wir feierten, als einmal der Lehrer in der Sprachstunde den Dialekt der Oberhasler für den schönsten erklärte. Auch die Sitten, Neigungen und Eigenheiten der Einzelnen entgingen der Zensur der Gegner nicht, und wie kindisch und albern diese ungefährlichen Streitigkeiten auch sein mochten, so hatten sie doch das sehr beachtenswerthe Gute, daß wir alle viel Rohes und Ungeschlachtes abschliffen, alle von einander lernten und zuletzt doch alle einander lieb gewannen, so daß wir bei unserm Scheiden aus der Anstalt nicht nur von einem Geiste beseelt, sondern auch an Charakter, Lebensart und Umgangsbildung weit gleichförmiger gewörden waren, — immerdar ein schöner Gewinn! „Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herumgetrieben, wo Beides nichts zu reiben hat, wird Beides stets gerieben," — so rieben und trieben wir einander herum, bis wir Alle satt waren und, der gebieterischen Nothwendigkeit gehorchend, unsern Scharfsinn an den Thesen des Unterrichts üben mußten. Wie die Israeliten seiner Zeit alle ihre Sünden auf einen Ziegenbock luden und denselben als Sündentilger in die Wüste trieben, so pflanzt sich noch heute, obwohl in anderer Weise, als gesellschaftliches Uebel die Sitte fort, daß immer ein sogen. „Leistenträger" zur Zielscheibe guter und schlechter Witze den Uebrigen dienen muß. Wehe dem, der infolge geistiger Beschränktheit oder aus Mangel an gesellschaftlicher Bildung diese passive Rolle spielen muß! ihm wäre besser, es hinge ein Mühlstein an seinem Halse, daß er ersäufet würde im Meere, wo es am tiefesten ist. Auch in unserer Mitte fehlte es nicht an dergleichen Kreuzträgern, und fast schien es, als würden wir in geistiger Beziehung so auch an Wildheit und Flüchtigkeit auf höhere Potenzen gehoben. Wenn ich einmal etwas matt bin und nichts Besseres zu schreiben weiß, so werde dir dann eine kleine Anthologie von unsern Späßen, Abentheuern und sonstigen heitern und trüben Erlebnissen mittheilen. Auch die Regelmäßigkeit und strikte Ordnung einer Anstalt ist von nicht geringem Einfluß auf die Charakterbildung des Zöglings und kann in so ausgedehnter Weise nur im Konviktleben erzielt werden; trotz der äußerst anstrengenden, uns ungewohnten geistigen Arbeit waren die meisten von uns völlig gesund und die wenigen sich einstellenden Krankheiten hätten durch eine etwas größere Leibesbewegung in den Freistunden, durch Turnen und Spaziergänge in freier Luft außer dem Klosterhof [Reglement!] ꝛc. vermieden werden können. Höchst betrübend war die Erscheinung, wie fast die sämmtlichen Zöglinge, meistens kerngesunde, blühende Jünglinge von Zahnweh heimgesucht wurden. Wie mancher der 1300 Lehrer des Kantons wird wohl in M.-B. ausgerissene Zähne zu reklamiren haben! Alle Mal, wenn ich einen Leidensgenossen zum Arzt begleiten und zusehen mußte, wie dessen schöne Zahnreihe unter den ungeschickten Händen des Herrn St. — etwas besser ging's bei seiner Frau, die auch Zähne ausriß — zertrümmert wurde, so kochte das Blut in meinen Adern und nur ungern verschluckte ich den aufkeimenden Zorn über den Unsinn des jetzt mir noch unerklärlichen Schnellessens*) siedend heißer Speisen in einer Anstalt, der sogar ein Arzt als Gesundheitswächter vorstand. Eine Hauptarznei des Seminars bildete zu meiner Zeit das „Blasenpflaster" und ein „weißes Pulver", dessen äußere und innere Kraftwirkung ich selbst einige Male an mir erfahren hatte. Ob das Blasenpflaster etwa der so oft gekreuzigten Aufgeblasenheit der Schulmeister steuern sollte, weiß ich nicht; wenn man die Gegner der Schulmeister hört, so entdecken sie zuweilen noch bedeutende Rudimente.

Mittheilungen.

Bern. Der „Schulfreund", das päd. Hauptblatt der Ostschweiz, führt bei seinen Lesern das Hutter'sche Zeichnungswerk mit folgenden Worten ein, denen wir, auf genaue Prüfung gestützt, unbedingt beistimmen können:

„Wir kennen in der That kein zweites Werk der Art, das mit gleicher Sachkenntniß ausgearbeitet wäre, sagt der „Schulfreund". Der uns unbekannte Herr Verfasser ist mehr als Fachmann; er ist im wahren Sinne des Wortes Schulmann und beweist dies durch die ganze methodische Auswahl, Anordnung und Ausführung seines trefflichen Werkes, das für den Volksschullehrer insbesondere eine reiche Fundgrube des werthvollsten Stoffes enthält und eine mit dem Uebungsmaterial parallel fortlaufende praktische Anweisung für den Unterricht selbst bietet. Diese Wegleitung wird nicht nur Demjenigen sehr willkommen sein, der auf diesem wichtigen Gebiete der Kunstbildung sich nicht die erforderliche Selbstständigkeit zu erwerben vermochte; sie ist ohne Frage auch dem Sachkundigen werthvoll, indem sie ihm in theoretischer und praktischer Hinsicht manchen Wink gibt, der zu neuem Nachdenken und zu neuen unterrichtlichen Versuchen anregt und aufmunt rt."

— Das Amtsblatt vom 2. August bringt 2 Publikationen der Tit. Erziehungsdirektion. Die erste ladet die Lehrer ein, den Tit. Gemeindsbehörden bei den zur Ausführung des Besoldungsgesetzes nothwendigen Vorarbeiten an die Hand zu gehen; ferner werden diejenigen Lehrer, welche Anspruch auf Alterszulagen haben, aufgefordert, die daherigen Belege (Zeugniß der Schulkommissionen) bis zum 1. September nächsthin dem Schulinspektor des Kreises einzureichen. Die zweite zeigt die Eröffnung eines neuen Seminarkurses auf 1. Nov. an. Anmeldungen nebst den betreffenden Zeugnissen sind bis zum 10. Sept. Herrn Seminardirektor Morf in Münchenbuchsee einzureichen. Den Bewerbern wird angezeigt, daß nach dem Projekt-Seminargesetz die Kurse künftig 3 Jahre dauern werden.

---

*) Anm. d. Red. Hieran trug wenigstens das „Reglement" keine Schuld. Wo 60 und mehr junge Leute gemeinschaftlich speisen, da geht's immer in rascherm Tempo als an der Table d'hote oder daheim im gemüthlichen Kreise der Seinigen. Einer reißt den Andern fort und unwillkührlich kommt das ganze Getriebe in allzu raschen Lauf. Diese Bemerkung diene übrigens weniger zur Rechtfertigung als zur Erklärung eines wirklichen Uebelstandes.

Ausschreibungen.

Wohlen, Ob. Sch., Kdz. 80, Bsd. Fr. 500 (Erhöh. Fr. 118) Pfg. 18. August.

Thal, Kg. Trachselwald, U. Sch., Kdz. 80, Bsd. 240, Pfg. 13. August.

Wald, Kg. Zimmerwald, O. Sch., Kdz. 70, Bsd. 460 (Erhöh. Fr. 60), Pfg. 17. Aug.

Wald, Kg. Zimmerwald, U. Sch., Kdz. 70, Bsd. 400 (Erhöh. Fr. 40) Pfg. 17. August.

Innerberg, Kg. Wohlen, g. Sch., Kdz. 71, Bsd. Fr. 344 (Erhöh. Fr. 44) Pfg. 18. August.

Tännlenen, unterste Kl. für eine Lehrerin, Kdz. 70, Bsd. das gesetzl. Minimum, Pfg. 15. August in Schwarzenburg.

Antritt obiger Stellen auf 1. November.

(Mehrere Druckfehler in Nr. 31 werden in nächster Nr. berichtigt.)

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Verlag von E. Schüler.